

## Westfälischer Bund für Familienforschung

Vorsitzender: Landesrat a. D. Karl Fix, Münster/Westf., Wichernstr. 15  
Stellv. Vors.: Univ.-Prov. Dr. Friedrich von Klocke, Münster/Westf., Mauritzlindenweg 31  
Geschäftsführer: Dr. August Schröder, Münster/Westf., Bohlweg 2  
Anschrift der Geschäftsstelle: Westfälischer Bund für Familienforschung, Münster, / Westf.,  
Bohlweg 2 (Staatsarchiv)  
Jahresbeitrag: Einzelmitglieder 4.- DM, Körperschaften 3.- DM, zuzüglich 0.50 DM Versandkosten  
Postcheckkonto: Dortmund 3542

Die vom Westfälischen Bund für Familienforschung herausgegebenen „Beiträge zur westfälischen Familienforschung“ erscheinen jährlich in drei Heften und werden den Mitgliedern zugestellt. Nichtmitglieder können die Zeitschrift durch den Buchhandel beziehen.  
Unverlangt eingesandten Manuskripten und Forschungshilfe-Anfragen sind Rückporto und 1,-DM als erste Bearbeitunggebühr beizufügen.  
Ohne Anwendung systemat. Editionstechnik, Datenauflösung und Ortsnamenfeststellung abgefaßte Textmanuskripte können nicht veröffentlicht werden.

### I N H A L T :

Westfälische Kavaliereisen nach Rom, Paris und London im 17. u. 18. Jahrhundert. Familien- und kulturgeschichtliche Bilder . . . . .	1
Von Univ.-Prof. Dr. Friedrich von Klocke, Münster, Mauritzlindenweg 31	
Zur Rhedaer Frühgeschichte der westfälischen Akademiker-Familie Krummacher	13
Von Rektor Dr. Franz Flaskamp, Wiedenbrück (Westf.)	
Das Würfelspiel in westfälischen Wappen und Namen . . . . .	18
Von K. G. von Recklinghausen, Detmold, Hermannstr. 45	
Paderborner Beamte 1807 (Schluß) . . . . .	20
Von Staatsarchivrat Dr. Wilhelm Kohl, Münster (Westf.), Bohlweg 2	
Bücherschau . . . . .	25
Aus den Zeitschriften . . . . .	32

Jeder Verfasser verantwortet den Inhalt seines Beitrages selbst.

#### Diesem Heft liegen bei:

- 1.) Schrifttumsbericht zur Genealogie, Bericht 6, 1. Bogen: Heraldik. Eine Übersicht von Otfried Neubecker, Berlin
- 2.) Schrifttumsbericht zur Genealogie, Bericht 6, 2. Bogen: Heraldik. Eine Übersicht von Otfried Neubecker, Berlin
- 3.) Prospekt des Verlages Degener & Co., Inh. Gerh. Gessner, Neustadt a.d. Aisch

Schriftleitung: Dr. A. Schröder, Münster, Bohlweg 2 / Umschlag: W. Mallek, Münster Mondstraße 108  
Druck: Th. Cramer, Creven / Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster, Gallitzinstr. 13  
Eigentum des Westfälischen Bundes für Familienforschung, Münster, Bohlweg 2 / Ausg.: Sept. 1953.

## Beiträge zur westfälischen Familienforschung

Herausgegeben durch den Westfälischen Bund für Familienforschung

Band XII

1953

Heft 1

### Westfälische Kavaliereisen nach Rom, Paris und London im 17. und 18. Jahrhundert

#### Familien- und kulturgeschichtliche Bilder

Von Univ.-Prof. Dr. Fr. v. Klocke, Münster i. Westf.

Unser großer niederdeutscher Landsmann Justus Möser hat 1746 als Publizist von eben 25 Jahren in seinem „Wochenblatt“, das er dann unter dem sinnvollen Titel „Versuch einiger Gemälde von den Sitten unserer Zeit“ auch in Buchform herausbrachte, eine heitere Skizze von der Kavaliereise gegeben. Er läßt darin einen Herrn Zephir auftreten, der nicht die beste Erziehung gehabt, aber dafür ein großes Vermögen geerbt hatte: „welches“, so heißt es nun wörtlich, — „den Abgang aller guten Eigenschaften überflüssig ersetzen konnte. Seine Vormünder befanden es dennoch vor ratsam, denselben auf Reisen zu schicken, damit er entweder vernünftig oder doch wenigstens ein manierlicher Tor werden mögte. Weil eben das Karneval zu Venedig angehen sollte, so begab er sich zuerst nach Italien.“ Auf dem Wege dorthin — ich kürze, mit gelegentlichen wörtlichen Zitaten — verliebte er sich zwar in „alle Postmägdens und ließ seine Wirte immer in einem vorteilhaften Zweifel über seinen wahren Stand.“ „Allein, es entstanden daraus gar keine verwirrete Folgerungen.“ Diese traten erst in Venedig ein. Natürlich weil dort im Karneval das Herz etwas mitgenommen wurde. Und Zephir reiste darauf schleunigst wieder nach Hause.

Das ist vergnüglich zu lesen, aber so tief in die Ironie des Rokoko getaucht, daß es den wirklichen „Sitten der Zeit“, von denen es ein „Gemälde“ geben sollte, keineswegs gerecht wird. Justus Möser, mein wertgeschätzter Mehrfacher-Ur-Großonkel, um rasch einen Seitenblick auf die Familienkunde zu tun, hatte eben selbst keine Kavaliereise gemacht. Als Student in Jena und Göttingen brauchte er, schon früh durch eine verbindliche Osnabrücker Anstellungsurkunde gesichert, seine vielseitigen Interessen keineswegs nur auf Jurisprudenz zu konzentrieren. Infolgedessen ließ er freilich auch den ihm sonst gewiß unschwer erreichbaren Doktorhut für einen anderen hängen. Und die ganzen Verhältnisse, nicht zuletzt die Notwendigkeit, seine Dienststelle in Osnabrück wirklich zu beziehen, brachten es dann mit sich, daß eine finanziell für das Haus des Osnabrücker Konsistorialdirektors Johann Zacharias Möser sehr wohl mögliche Kavaliereise des Sohnes Justus nicht zu stande kam.

Wie anders machte es Justus Möser's älterer Zeitgenosse Dr. juris Johann Kaspar Goethe. Dessen Vater hatte bekanntlich als Schneiderlehrling begonnen, dann auf Wanderschaft nicht nur im Reich, sondern auch im Ausland aufmerksam, fleißig und talentvoll gearbeitet, davon 3<sup>1/2</sup> Jahre allein zu Lyon und Paris, und war seit 1687 zum meistbeschäftigten Schneidermeister, seit 1705 zum glänzend weiter verdienenden Gastwirt und Weinhändler in Frankfurt geworden, der 1730 als reicher Honoratior verstarb. Sein Sohn Johann Kaspar sollte auch hinaus, aber natürlich nicht auf Wanderschaft, sondern auf Kavaliertour. Er wurde daher 1725 auf das vorzügliche Gymnasium nach Koburg geschickt, wo man nicht nur alte Sprachen, sondern auch moderne Wissensstoffe, nicht zuletzt Französisch lehrte. Er zog dann zu ernstem Rechtsstudium auf die Universität zu Leipzig und an das Reichskammergericht zu Wetzlar, erwarb 1738 den Doktorgrad zu Gießen und begann von Wien aus Ende 1739, begleitet von einem eigenen Diener, die Kavaliertour durch Italien und Frankreich, deren Bedeutung für sein eigenes Leben und zugleich für das seines großen Sohnes Johann Wolfgang bekannt ist.

Die Kavaliertour ist also, wie das Beispiel Goethe lehrreich zeigt, eine besondere Bildungsreise in das Ausland. Häufig, aber nicht immer an das Universitätsstudium angeschlossen, manchmal auch eine weitere Studienzeit an einer Auslandsuniversität einbeziehend, entfaltet sie das Bestreben, eine bestimmte, über alles Fachliche hinausführende kulturelle Haltung zu vermitteln. Auf diese Haltung kam es weiten Kreisen an, nicht nur des Adels, sondern auch des Bürgertums, wie das Beispiel Goethe zeigt und wie auch Beispiele aus Westfalen klarmachen können. Die entscheidende Triebkraft dabei bildete das Bedürfnis nach einem „Erhobensein“, das als starkes inneres Anliegen, verstärkt von den furchtbaren Zusammenbrüchen im 30 jährigen Kriege, die Menschen erfüllte und das so wesentlich zur Ausgestaltung von Barock und Rokoko beitrug.

„Es müsse und solle gereiset und etwas mehres gelernet und erfahren sein“, forderten mit diesen und ähnlichen Worten die Erziehungsbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Auf solche Weise die „groben mores patrios“, die ungeschliffenen Schwerfälligkeiten von Hause, durch eine „gute Conduite“ zu ersetzen, die nach dem Sprachgebrauch der Zeit „artige“ Führung und Haltung vereinte und des Könnens oder Wissens nicht entbehrte, wurde zunehmend in die Aufgaben der deutschen Familie einbezogen. Von hier aus, von der gentilizischen Sphäre mithin und nicht so sehr von der Geschichte der Pädagogik, interessieren uns die Probleme, wie seit der Renaissance neue Bildungsbedürfnisse breiterer Schichten des deutschen Adels und Bürgertums gerade auch durch kulturellen Austausch mit dem Ausland in Geistesgut, Lebensform, Tätigkeitsart gestaltet sind. Dazu sei gleich betont, daß die ältere Auffassung, derzufolge durch solchen Kulturkontakt „Deutschland ein Sklave des Auslandes“ geworden wäre, längst als falsch erkannt ist. Man lese das ausgezeichnete Buch von Willi Fleming, Deutsche Kultur im Zeitalter des Barock (1937), etwa mit der Feststellung: „Tatsächlich gibt es kein Gebiet eigentlicher Kultur und geistigen Schaffens, auf dem das barocke Deutschland dem Ausland hörig geworden wäre und nicht eigene, oft recht bedeutende und den anderen Nationen ebenbürtige Leistungen aufzuweisen hätte“, wengleich „hinsichtlich der zivilisatorischen Erscheinungen des Lebens“ naturgemäß „der Anschluß

an die europäische Konvention“ bestand, „wie es auch schon vorher war und nachher auch blieb“! Wer wollte es tadeln, daß wegen dieses „Anschlusses an die europäische Konvention“ in vielen Familien für die Bildungsreise, die weder Forschungsfahrt noch Vergnügungsunternehmen war, Kapital oder Spargeld flüssig gemacht wurde, viel oder wenig, je nach dem Bedürfnis und Ziel. Man reiste im Postwagen, zu mehreren wohl mit Extrapost, manchmal auch mit anderweitig gemietetem Fuhrwerk, gelegentlich schon in Gesellschaftsfahrt mit einer vom gewerbsmäßigen Reiseleiter zusammengestellten größeren Gruppe. In solcher Gesellschaftsfahrt mit festem Fahrplan für Orte und Zeiten reiste Johann Kaspar Goethe 1740 von Venedig über Padua, Ferrara, Bologna nach Neapel (hier zwei Wochen Aufenthalt), dann weiter nach Rom (hier drei Wochen Aufenthalt) und über Florenz nach Venedig zurück. Das letzte Stück wider Willen, denn er wollte lieber gleich nach Mailand. Die auf drei Wagen verteilte Gesellschaft mußte aber von dem mitfahrenden, unterwegs für Unterkunft und Verpflegung sorgenden Unternehmer bei der Polizei in Venedig zurückgemeldet werden; man sah hier auf Ordnung, es geschah sonst Unerfreuliches genug, wir werden Beispiele dafür kennen lernen.

Der räumliche Bereich dieser Bildungsfahrten war übrigens weit gespannt. Die Wege in ihm führten ebenso nach dem Westen und nach dem Osten wie nach Süden, und zwar, wie wir gleich sehen, zur selben Zeit. Gerade dies verhinderte ein bedenklicheres Abhängigwerden von einer einzelnen fremden Nation. Für die Wahl der Wege spielte in Auswirkung von Reformation und Gegenreformation jedenfalls während des 17. Jahrhunderts auch das konfessionelle Gefühl eine Rolle. Der Katholik ging nicht gerne nach England, das überhaupt weniger durch eigentlich kulturelle als durch höfische Beziehungen Anziehungskraft entwickelte; der Lutheraner und Reformierte hatte Scheu vor Mittelitalien. Höchst lehrreich zeigt das letztere der Plan zu einer Kavaliertour, den im Dezember 1613 der Niedersachse Wilhelm v. der Wense seinem wesenländischen Vetter Börries v. Münchhausen auf Schwöbber (zwischen Hameln und Lemgo) von Tübingen aus schickte: „Meine Meinung ist, daß man in einem Schiffe den Rhein hinabführe bis in Niederland; so könnte man dabei die Kurfürstlichen Höfe am Rhein und danach Prinz Mauritz' Hoflager und niederländische Festungen so wohl als auch Universitäten, Reichstädte und andere anstoßende Orte, insonderheit aber die Gölischen Länder besehen, darnach aus Niederland in England überfahren und zu London nach Gelegenheit eine Zeitlang bleiben, dann in Frankreich ziehen und dardurch stracks auf Paris reisen; wenn man dann daselbst auch lange genug gewesen, etwa von Marsilia auf Genua oder einen andern gelegenen Ort in Italiam überfahren, von dannen man stracks auf Venedig reisete, denn mich meine Mutter auf Rom und Napoli zu reisen schwerlich erlauben wird, und achte ich's auch nicht so gar viel, denn ich ohn das an die Orte, da es der Religion halber Gefahr haben möchte, nicht sondere Lust habe.“ Manche Reisen, von denen wir im folgenden hören, beweisen gegenteilig die besondere Neigung katholischer Westfalen für Rom, aber nicht für London. Nur Paris bleibt jenseits aller Erwägungen dieser Art.

Das alles gilt auch für Bildungsreisen von Söhnen des westfälischen Bürgertums, die im folgenden nur deswegen zurücktreten, weil die Einzelheiten der Reisegestaltung nicht so gut überliefert sind. Immerhin sei beispielsweise erwähnt, daß ein 1628 in Bielefeld geborener Meinders

um 1650 eine „Kavaliertour durch England, Holland und Frankreich“ machte, und daß es ähnlich wohl auch bei dessen etwas jüngerem Bruder, dem kurbrandenburgischen Staatsmann Franz Meinders (\* Bielefeld 1630, † Berlin 1695), gewesen sein dürfte. Hingegen richtete der 1668 in Münster geborene münstersche Stadtrichterssohn Georg Heinrich Rave entsprechende „Reisen nach Italien, Wien oder sonsten“. Ihm sollten dafür aber nur 1000 Rtlr. Erbgeld berechnet werden, womit sich ein Einblick in die Unkosten eröffnet, die freilich in den Fällen wie dem folgenden erheblich überschritten wurden.

Ende März 1680 trat der 18<sup>1/2</sup> Jahre alte Ferdinand v. Fürstenberg seine Kavaliertour an. Er war am 22. August 1661 auf der Burg Schnellenberg bei Attendorn geboren, als das jüngste von den 10 Kindern des Freiherrn Friedrich v. Fürstenberg, der schon im folgenden Sommer, Anfang Juli 1662, zu Herdringen in der Blüte seiner Jahre starb. Auch Ferdinands fünf ältere Brüder nahm der Tod zwischen 1649 und 1671 wieder fort. Und nun ruhte die Zukunft des Hauses Fürstenberg in Westfalen, für das eine sorgsam bedachte, ungemein erfolgreiche gentilizische Politik von vielen Generationen eine imponierende Basis geschaffen hatte, auf zwei Augen.

Die Vormünder des jungen Ferdinand v. Fürstenberg waren sich der Verantwortung für die Betreuung dieses Neffen als des nunmehr letzten in Westfalen nachwachsenden Sohnes ihres Geschlechtes wohl bewußt. Denn drei Vormünder: der Fürstbischof Ferdinand v. Fürstenberg, Fürstbischof seit 1661 von Paderborn und seit 1678 zugleich von Münster, sein älterer Bruder, der Münstersche Dompropst und Salzburger Domdechant Wilhelm v. Fürstenberg, den eine gewichtige Gruppe seiner süddeutschen concanonicis zum Fürsterzbischof von Salzburg zu erheben wünschte, und der jüngere Bruder Johann Adolf, Dompropst von Paderborn, — gehörten zu den besten Trägern ihres Namens, — erfüllt von kluger Politik und hoher Kultur zugleich und Beförderer der Kunst in besonderem Ausmaß. Verständlich also, daß sie dem Neffen die beste Bildung im Sinne der Zeit zu vermitteln suchten, — daß sie aber zugleich sorgsam an seine Einführung in die politischen Verhältnisse Westeuropas dachten. Eine Reise nach Italien nahmen sie daher nicht auf das Programm, obwohl sie selbst schöne Jahre in Rom verbracht hatten. Frankreich und Paris erhielten den Vorzug. Frankreich und Paris boten jetzt bildungsmäßig im hier gegebenen Falle mehr. Und sie eröffneten nicht zuletzt die Möglichkeit zu einer politischen Demonstration besonderer Art. Ludwig XIV. befand sich ja eben in diesen Jahren auf dem Gipfel seiner Macht. Wie sich die Geschehnisse des Rheinlandes gestalten würden, ließ sich nicht absehen. Der Fürstbischof von Paderborn, der sich zuvor durch Neutralitätsverträge mit dem deutschen Kaiser wie mit dem französischen König zu sichern gesucht hatte, war schon während des Friedenskongresses von Nimwegen 1678, der den Krieg Frankreichs gegen Holland beendete, eine neue Vereinbarung mit Ludwig XIV. eingegangen. Darin versicherte der Fürstbischof, unter Wahrung aller Pflichten dem Deutschen Reich gegenüber, doch keiner Allianz gegen den König von Frankreich beitreten zu wollen, wogegen Ludwig XIV. den politischen Bestand und die militärische Nichtbesetzung des

Fürstbistums Paderborn garantierte. Unter diesen Umständen schien es geraten, den Neffen in Paris auftreten zu lassen. Der junge Ferdinand v. Fürstenberg erhielt dazu von seinem fürstbischöflichen Oheim Instruktionen; und der Salzburger Oheim, der alles andere als ein Freund der Franzosen war, eröffnete ihm brieflich, er möge ja die Pariser Zeit für die vorgesehenen Studien und besonders für die Sprachübungen fleißig nutzen, um sich — ich zitiere wörtlich: — „dergestalt zu perfectionieren, daß der Vetter hernächst könne von Fürsten und Herren gebraucht werden, zumalen es das sichere Ansehen hat, daß das ganze Rheinbett in französische Hende [kommen] und der Vetter mit französischen Schuhen nach der Ton der französischen Currenten werde dansen und deren Leugen erwarten müssen.“

Wie konnte man, fragt sich, unter diesen Umständen einen jungen Westfalen von achtzehneinhalb Jahren auf das Parkett der Residenzen des Sonnenkönigs entsenden? Nun, der junge Ferdinand v. Fürstenberg hatte sich in vielseitiger Erziehung bereits Eigenschaften und Kenntnisse erworben, die über den Bildungs- und Entwicklungsstand 18jähriger Herren von heute allerdings weit hinausgingen. Er hatte anfangs zu Hause, dann 1673 und 1674 in Mainz gelernt, war 1675 und 1676 an der Universität Köln bereits in die philosophisch-theologischen Grundlagen zur allgemeinen Bildung älterer Art eingeführt und hatte darauf an der Universität Salzburg unter der ständigen Aufsicht seines Oheims Wilhelm vornehmlich juristische und ähnliche Studien betrieben. Dieser Oheim, ein sehr kritischer Herr, schrieb im Oktober 1676 an den Bruder Fürstbischof nach Paderborn wörtlich über den 15jährigen Neffen: „Er guberniert sich mit großem Indicium [d. h. mit großer Aussicht] in allen Sachen und studiert sehr fleißig.“ „Dabei hält er sich in moribus et devotione sehr wohl, daß ich ihn zum höchsten rühmen muß und täglich an ihm eine Freude sehe.“ Das Schlußurteil 1679 lautet: „Der Vetter Ferdinand, der nun bei mir in den drei Jahren eine sorgfältige Erziehung genossen, hat supra aetatem [also: über sein Alter hinaus] mehr Verstand und indicii als man vermeint und er vermerken läßt; gibt auf alles ungemerkt fleißig acht.“ Diesen Achtzehnjährigen, der im Frühjahr 1680 auch schon zum kurkölnischen Kammerherrn ernannt wurde, konnte man wohl auf Kavaliertour nach Paris schicken.

Gespannte Erwartungen stiegen also im März 1680 mit in die Extrapost, die den jungen Fürstenberg über Köln und Brüssel nach Paris brachte. An seiner Seite befanden sich ein Hofmeister geistlichen Standes namens Röingh, der Tageslauf und Studium zu betreiben hatte, und außerdem natürlich ein Diener. In Paris traten als Sonderberater Herr Wintgens und Monsieur Brosseau hinzu, der deutsche und der französische politische Agent des Fürstbischofs. Diese beiden hatten auch für die Unterkunft der Reisegesellschaft gesorgt, ihre Ausstattung vervollständigt, insbesondere einen stattlichen Wagen mit zwei Perden gekauft; der Neffe eines deutschen Fürstbischofs, dem schon diplomatische Aktionen zugedacht waren, konnte schließlich nicht in einer Mietsdroschke durch Paris fahren. Die Wohnung im Heim eines Professors der Philosophie Lanoy war theoretisch gut überlegt. Der junge Fürstenberg sollte bei Lanoy moderne philosophische Vorlesungen hören, mit dem Weltbild des Westens bekannt werden, im privaten Umgang das Gehörte vertiefen und vor allem auch an den Zusammenkünften der französischen Gelehrten teilnehmen, die häufiger in der Wohnung Lanoy's stattfanden. Aber nachdem Fürstenberg am 3. Mai in

Paris eingetroffen war, stellte sich für das gewählte Quartier alsbald ein nicht bedachter praktischer Nachteil von erheblicher Art heraus. Die Wohnung Lanoys lag am Boulevard St. Germain, in der Nähe der Sorbonne, wo sozusagen der ganze zwecks Studiums in Paris weilende deutsche Adel wohnte. Natürlich bemächtigte sich dieser alsbald des neu angekommenen Kommitenten aus Westfalen. Muntere Besuche ohne Beachtung der französischen Sprache und der Philosophie wechselten hin und her und kosteten viel Zeit; das ganze höheren Orts aufgestellte Programm drohte aus dem Leim zu gehen. Also schleuniger Bericht nach Paderborn mit der Frage: was nun? Entscheid des Fürstbischofs: Wohnungswechsel und möglichst Abbruch des störenden deutschen Verkehrs. Nur ein Vetter Plettenberg durfte in der Umgebung des jungen Fürstenberg verbleiben; es handelte sich um einen jüngeren Bruder des 1688 zum Fürstbischof von Münster aufsteigenden Friedrich Christian v. Plettenberg (also einen der Söhne des Bernhard v. Plettenberg zu Lenhausen und seiner Frau Ottilia v. Fürstenberg, einer Schwester des Fürstbischofs Ferdinand v. Fürstenberg usw.). Ende Juni 1680 fand der Umzug in die Nähe des Pont Neuf statt. Auch ein weiteres Hemmnis wurde schnell überwunden. Im Juli zog eine Grippe über Paris. Der junge Fürstenberg erkrankte nur leicht; aber der Hofmeister Röngh starb an der Epidemie. Jedoch schon Ende August war ein neuer Hofmeister, aus Paderborn gesandt, in Paris zur Stelle, wieder ein Westfale namens Ludgers, der schon Erfahrung in der Gestaltung von Kavaliertouren besaß.

Inzwischen hatte sich die Pariser Ausbildung bestens eingespielt: Sprachübungen, philosophische und andere Studien, Besuche der Bibliothèque Royale, des Observatoire und sonstiger Sehenswürdigkeiten. Dazu sportliche Übungen, die dem Fürstbischof als „exercices violents“ weniger sympathisch waren, während der Neffe an ihnen offensichtlich Vergnügen fand: Reiten, Fechten und Schießen. Endlich die Einführung in die große Welt. Durch den Französischen Gesandten für Münster und Paderborn Vorstellung beim Minister der auswärtigen Angelegenheiten Croissy; durch diesen Vorstellung bei anderen Ministern, darunter dem Kriegsminister Louvois und dem Wirtschaftsminister Colbert, und schließlich beim König und seinem Bruder, dem Herzog von Orleans und dessen Gemahlin, Ludwig XIV. zeigte sich huldvoll und erteilte dem jungen Westfalen die Erlaubnis zum ständigen Besuch des königlichen Hofes. Die Herzogin von Orleans, die bekannte Liselotte von der Pfalz, beantwortete die französische Ansprache Fürstenbergs mit der munteren Erklärung, sie habe das Deutsche immer noch nicht verlernt. Der Dauphin hingegen, zu dem der Fürstbischof sehr bemerkenswerterweise durch seinen Neffen gerne Beziehungen hergestellt hätte, war infolge seiner Kränklichkeit bis in den Spätherbst überhaupt unerreichbar und weiterhin jedenfalls nicht ernsthaft zu sprechen.

Als der Winter 1680/81 zu Ende ging, drängte der Fürstbischof auf die Heimkehr des Neffen. Die Verabschiedung bei Ludwig dem XIV. und seinen Angehörigen erfolgte in feierlicher Privataudienz am 5. März 1681. Der junge Fürstenberg wurde mit großem Zeremoniell wie der offizielle Vertreter einer fremden Macht vom Chef des Protokolls und dessen Stellvertreter mit zwei königlichen Karossen zum Schloß geleitet. Er überreicht Handschreiben des fürstbischöflichen Oheims und bekommt gnädige Worte

des Königs und freundliche der Königin und der Kronprinzessin zu hören. Wenige Tage später erhält er Handschreiben des Königs und der Königin für den Oheim. Der Außenminister Croissy betont, daß er den jungen Fürstenberg gerne dauernd in offizieller Mission am Pariser Hofe sehen würde. Das alles bedeutet jedenfalls, daß diese Kavaliertour über eine ungewöhnliche Bühne erfolgreich verlaufen ist.

Man mag noch so viel der anerkennenden Worte, die von Deutschen und Franzosen, von bescheidenen und hervorragenden Stellen über den jungen Ferdinand v. Fürstenberg nach Paderborn geschrieben wurden, auf das Konto von Umwelt und Zeitstil überschreiben; — der Gewinn dieser Bildungsfahrt mit diplomatischem Hintergrund bleibt unbestreitbar. Was der jetzt 19—20 jährige Westfale gelernt und gesehen hatte, verwendete er zwar nur für den eigenen Gebrauch und die persönliche Haltung im Dienst seines Hauses. Aber das war das Plus bei den Fürstenberg, — etwa im Gegensatz zu ihren Vettern, den Plettenberg-Nortkirchen —, daß die Fürstenberg nunmehr ihre Stammhalter nur auf die Verwaltung des Familienbesitzes, noch dazu ohne übertriebenen Aufwand ansetzten und die Betätigung im staatlichen Bereich den übrigen, durchweg geistlichen Söhnen überließen. Ferdinand v. Fürstenberg hielt sich nach seiner Rückkehr aus Paris — er war am 20. April 1681 wieder daheim — an diese Politik. 1682 begründete er den eigenen Hausstand; seine Frau, eine geb. Westphalen, beschenkte ihn mit 16 Kindern; die Zukunft des Hauses Fürstenberg war in mehr als einer Bedeutung gesichert.

Es versteht sich, daß nicht alle westfälischen Kavaliertouren so verlaufen konnten wie die eben skizzierte. Aber auch bescheidene Bildungsreisen in die Ferne, über die in den Privatpapieren alter Familien noch manche Nachrichten ruhen, sind nicht minder lehrreich. Ich greife einige von Trägern bekannter Namen aus der sonst durchaus variablen Bilderfolge heraus. Zunächst absichtlich auch solche, die zeigen, daß sich in manchen Fällen die Vorgänge nicht völlig rekonstruieren lassen, weil Berichte, wie die unvergleichlichen Fürstenbergschen Papiere sie enthalten, leider fehlen.

Da ist z. B. die Kavaliertour von Heinrich Johann Droste zu Hülshoff, dem Stammvater aller späteren Droste-Hülshoff. Als einziger Sohn des Hauses erhielt er eine sorgfältige Erziehung, in der Hauptsache wohl auf dem Paulinischen Gymnasium zu Münster. Dann zog er mit 16 oder 17 Jahren auf ferne Universitäten und machte anschließend seine Kavaliereise; — beides also, wie meistens, zusammen; das eine ging unmerklich in das andere über. — Am 26. Mai 1694 fuhr Droste, mit einem Hofmeister an der Seite, von Hülshoff oder Münster ab nach Prag. Hier studierte er bis zum Herbst 1695. Dann folgten wenigstens zwei Semester in Salzburg. Hierauf begann wohl die eigentliche Kavaliertour, vermutlich nach Italien und Frankreich. Das Nähere weiß man leider nicht; bekannt ist nur, daß der Vater Droste im Mai und November 1697 Geld flüssig machen mußte, um es „seinem im Auslande weilenden Sohn zu schicken“. (Schuldscheine und Rechnungsbücher sind oft von familien- und kulturgeschichtlicher Bedeutung.)

Ähnlich ist es in einem Fall Böselager. Am 2. Februar 1723 engagierten der verwaiste und daher vorzeitig als großjährig erklärte 18jährige Franz Wolfgang v. Böselager auf Nehlen bei Soest und sein für Domherrendienst vorgesehener 16jähriger Bruder Ferdinand den Geistlichen

Bernhard Anton Höbing als Hofmeister für ihre Kavaliertour. Höbing war zuvor Kaplan des Fürsten von Heitersheim, d. h. des in Heitersheim am südwestlichen Schwarzwald residierenden Großpriors des Johanniterordens gewesen und verstand sich also auf Kavalierebelange. Unter seiner Leitung befanden sich die Brüder zweifellos schon 1723 unterwegs. Sie weilten am 1. Februar 1724 in Prag, wo Geld flüssig gemacht werden mußte (glücklicherweise, sonst wüßten wir nichts vom Studienaufenthalt in Böhmen). Sie waren später gewiß in Wien und jedenfalls Ende 1724 in Rom. Franz Wolfgang besuchte wahrscheinlich auf der Rückreise auch Frankreich. Erst im Spätherbst 1725 war er wieder zu Hause. Am 24. Dezember 1725 erhielt er die Würde eines kurkölnischen Kammerherrn. Der Kavaliere war damit sozusagen fertig. Der jüngere Bruder blieb wahrscheinlich noch in Rom, um hier im Collegium Germanicum weiter zu studieren. Durch Zuweisung seitens des Papstes Benedikt XIII. erhielt er eine Domherrnstelle in Paderborn, die er 1728 antrat.

Was uns in diesen Beispielen an Einzelheiten für die genaue Verfolgung aller Stationen fehlt, bieten manchmal andere Fälle, etwa die beiden, die ich jetzt anschließen möchte.

Der älteste Sohn und spätere Besitznachfolger des eben beredeten Heinrich Johann v. Droste auf Hülshoff, der wiederum gut vorgebildete Heinrich Wilhelm v. Droste zu Hülshoff, Urgroßvater der Dichterin, begann siebzehndreiviertel Jahre alt am 12. September 1722 mit seinem Hofmeister, dem Vikar Zum-Brink, und einem Bedienten die Studien- und Kavaliereise, gemeinsam übrigens mit einem Vetter aus der münsterländischen Familie v. Graes. Mit Extrapost ging es nach Süden. Am 13. September war man bereits in Paderborn, am 16. September in Kassel, am 23. in Frankfurt, am 5. Oktober in München. Hier sah man sich etwas länger um. Aber am 12. Dezember erfolgte doch die Immatrikulation der beiden Vettern an der Universität Salzburg; am 19. Dezember wurden sie bereits in Audienz beim Fürsterzbischof von Salzburg empfangen. Es folgte ein zweisemestriges Studium in der schönen Stadt an der Salzach. Fast genau nach einem Jahr, am 19. Dezember 1723 bestieg man wieder die Extrapost und reiste über Innsbruck, Trient, Verona, Mantua nach Mailand, wo die Ankunft am 6. Januar 1724 erfolgte. Hier verbrachten die beiden Vettern zwei Monate in der Geselligkeit großer Häuser. Dann mußte man sich freilich trennen. Man hatte, — notgedrungen bei dem aufwendungsreichen Stil der Zeit —, ziemlich viel Geld ausgegeben. Der Herr v. Graes und der Vikar Zum-Brink fuhren also von Mailand unmittelbar nach Westfalen zurück. Droste und sein Diener hingegen reisten am 19. März 1724 nach Rom; auch der Besuch von Neapel war noch vorgesehen. Der Aufenthalt in Rom gestaltete sich angenehm und bildungsreich über alle Maßen. Ein glücklicher Zufall spielte dabei eine Rolle. Der geschickte und kräftige Münsterländer konnte eines schönen Tages am Tiberufer einem durchgehenden Pferd in die Zügel greifen und damit einen Wagen zum Stehen bringen, in dem eine Angehörige des Hauses Colonna saß. Natürlich beeilte sich der Fürst Colonna, dem Kavaliere aus dem Norden auf jede nur mögliche Weise seine Dankbarkeit zu beweisen. Der hübsche, blonde, blauäugige, wohlherzogene Westfale wurde nicht nur im Palazzo Colonna

mit seinen unvorstellbaren Kunst- und Kulturschätzen gerne als häufiger Gast gesehen; er fand auch sonst viel Anschluß und Sympathie; ein Jahr in Rom verging ihm wie im Flug.

Dann kam das Verhängnis. Unmittelbar vor der Abreise aus Salzburg war eine dumme Geschichte passiert, wie sie unter Studenten wohl vorkommen kann. Die Vettern Droste und Graes hatten für ihre Bekannten ein Abschiedsessen veranstaltet. Dabei ging es munter her, das versteht sich, und es wurde auch eifrig pokuliert. Nach der Sitte der Zeit hatte jeder Gast auf das Wohl des Gastgebers zu trinken und dieser dann nach einer Weile dem betreffenden Gast wieder zuzutrinken. Auch ein Graf Fugger trank auf die Gesundheit Drostes; dieser aber vergaß in dem vielseitigen Hallo die Erwidrung. Schließlich erklärte sich Fugger für beleidigt und verlangte Genugtuung mit dem Degen. Freunde führten sogleich eine offizielle Versöhnung herbei. Sie erwies sich aber nur als äußerliche Geste. Als Droste im März 1725 auf dem Petersplatz in Rom plötzlich dem Grafen Fugger gegenüberstand, riß dieser sogleich den Degen hervor, legte zum Duell aus und zwang Droste, ein Gleiches zu tun. Obwohl sich der Westfale auf die Verteidigung zu beschränken suchte, drang schließlich in Verkettung unglücklicher Umstände sein Degen dem Gegner in die Brust; drei Tage später starb Fugger an der Verletzung. Droste suchte in der Peterskirche Asyl; die Colonna waren ihm als dem durch Zeugen erweisbar Angegriffenen behilflich; so konnte er Rom unbehindert verlassen. Auf dem Rückweg in die Heimat ließ er sich in München seinem münsterschen Landesherrn Klemens August von Bayern vorstellen, der ihn als Kammerherrn in Dienst nahm. Aber das schreckenreiche Erlebnis seiner letzten römischen Tage konnte Droste niemals verwinden.

Als 40 Jahre später der im Osnabrücker Nordland angesessene Klemens August v. Böselager seine Kavaliertour nach Paris und London antrat, ging die große Zeit dieser Bildungsreisen schon ihrem Ende zu. Verschiedenes wirkte dabei mit, — die langsame, aber stetige Abwandlung der geistigen Situation, — die bisher nicht so beobachtete Zunahme finanzieller Komplikationen, — man merkte jetzt nach dem 7jährigen Kriege, daß eigentlich schon zwei oder manchmal gar drei Generationen viel zu viel Geld ausgegeben hatten und daß man sich endlich einschränken mußte.

Klemens August v. Böselager auf Eggermühlen war dazu durchaus bereit. Gut erzogen, sympathisch von Natur — wie Sie gleich sehen werden — hatte er sich in jungen Jahren als Nachfolger seines verstorbenen Vaters Kaspar Heinrich in die Geschäfte eines Amtsdrosten — wir würden sagen: Oberkreisdirektors — von Fürstenau eingearbeitet, ohne Universitätsausbildung, wie viele andere Amtsdrosten auch, aber mit Unterstützung eines sehr tüchtigen älteren Veters in gleicher Stellung. Haperte es gegenwärtig hier und da noch etwas, so behob sich das in diesem Bereich mit wachsender Erfahrung ja von selbst. Wenn aber gewisse Leute in Osnabrück, insbesondere der eben erst zum Regierungskonsulenten ernannte Herr Justus Möser, ein Mann ohne Doktorhut und in ganz unverbindlicher Regierungsstellung, der aber merkwürdig erfolgreich hinter allen Kulissen agierte, Bemerkungen über allzu junge und unerfahrene Amtsdrosten machten, — gut, dann ging man eben einmal ins Ausland. Bei bescheidenen Reismethoden langte es immer noch, der geistige Horizont weitete sich

jedenfalls, und ein Empfang bei dem höchst einflußreichen Londoner Minister für die deutschen Länder der welfischen Majestät — oder gar eine Audienz bei dem großmächtigen König Georg III. selbst — würde die Herren in Osnabrück ja wohl zum Schweigen bringen.

Das etwa waren die Gedanken, die Klemens August von Böselager Ende 1764 bestimmten, einen einjährigen Urlaub von seinem Fürstenauser Amt zu erbitten: „behufs einer notwendigen Reise zu entfernten Anverwandten, auch um sich in fremden Ländern umzusehen“, wie er wörtlich angab. Außerordentlich schnell genehmigte König Georg III. von England als Vormund des minderjährigen Osnabrücker Fürstadministrators, seines Sohnes, des Herzogs von York, am 18. Dezember 1764 das Gesuch. Es war eben so, wie der deutsche Minister in London Burchard Christian v. Behr 1765 einmal nach Osnabrück schrieb, wörtlich: „Für die Familie v. Böselager ist unser gnädigster König sehr geneigt“. Dies hatte gute Gründe. Bei den juristisch erklärlichen Schwierigkeiten, die das Osnabrücker Domkapitel um den Herzog von York bereitete, hoffte der König an den gut katholischen Böselager Helfer zu finden.

Gewiß mit frohem Herzen trat der nun gerade 23 jährige Böselager Anfang März 1765 die Reise an, die wir als seine Kavalierstour bezeichnen dürfen. Am 14. März bestieg er in Münster den Postwagen, ohne Hofmeister natürlich, aber auch ohne Diener. Ende März war er schon in Reims in der Champagne bei den mit seinem Besuch bedachten entfernt wohnenden Verwandten (so ist die Wendung des Gesuchs zu verstehen), bei seinen beiden jüngeren Brüdern Kaspar Friedrich und Ferdinand Goswin, die zur Vorbereitung auf Osnabrücker Domherrnposten vorschriftsmäßig im Ausland und wohl überlegt an der Universität im vergleichsweise soliden und nicht sehr teuren Reims Theologie, Philosophie und Jura studierten. Wohl aus Gründen der Sprachübung und um selbst etwas von moderner Wissenschaft aufzunehmen, blieb Klemens August ein Vierteljahr in Reims. Am 25. Juni früh bestieg er wieder die Diligence und am 26. traf er in Paris ein, wo er im Hôtel de Compiègne eine schlichte, aber angenehme Unterkunft fand, nach eigener Aussage fühlte er sich hier wie zu Hause.

Einen Monat blieb er zunächst in Paris, um sich die Stadt anzusehen, um Verbindungen anzuknüpfen. Er konnte durchaus in der Gesellschaft erscheinen; ein festliches Rokokogewand mit silbernen Tressen befand sich in seinem Gepäck. Dann drängte es ihn, einen Besuch, vielleicht genauer: einen ersten Besuch in London zu machen. Am 26. Juli fuhr er mit der Post nach Calais, auf der großen Straße über Amiens und Boulogne, — und von Calais natürlich über Dover nach London, wo er am 6. August eintraf. Die wichtigsten Stationen lassen sich mit Sicherheit angeben, z. T. sogar die Quartiere benennen: in Boulogne der Silberne Löwe, in Calais der Neue Silberne Löwe, in Dover das Gasthaus von William Curtis, in London das Schweizer Hotel der Gebrüder Hirtzel. Von einzelnen sind noch die gedruckten Prospekte vorhanden. Der Lion d'Argent in Boulogne machte es sogar zweisprachig: französisch und englisch übereinander, mit dem Zusatz: They speak English. Mister Curtis entsprechend umgekehrt: oben englisch, unten französisch, mit dem Zusatz: Le maitre et la maitresse du logis parlent François.

Der Besuch in London dauerte nur 8 Tage; er war vielleicht nur als erste Orientierung und zu einer Vorstellung bei dem Minister v. Behr gedacht. Georg III. war zu dieser Zeit gewiß nicht in seinem Londoner Palast von St. James zu erreichen, zumal eben eine außerordentliche Hitzewelle über Westeuropa lagerte oder hereinbrach. Am 14. August verließ Böselager London, um auf derselben Route nach Paris zurückzufahren, wo er sich noch länger aufhalten wollte.

Das Eggermühlener Gedenken begleitete ihn unentwegt. In seinem Gepäck befanden sich viele, pietätvoll zusammengelegte Briefe von der Hand seiner Mutter Maria Agnes v. Böselager, geb. v. Weichs. Ein Andachtsbuch: „Christlicher Tageslauf“ lag dabei, ein französischer Bericht nennt den Titel: Journée du Chrétien, vielleicht war es wirklich ein französisches Buch, in Reims oder Paris gekauft.

Auch über den Reiseanzug machte man in Paris genaue Aufzeichnungen. Als farbenfreudiger Rokoko-Kavalier trug Böselager auf der Rückfahrt von England einen roten Rock, eine goldfarbig bordierte rote Weste, gelbe wildlederne Kniehosen, schwarze Strümpfe und leichte Schnallenschuhe. An der Seite natürlich einen Degen. Dazu als vermutlich Londoner Errungenschaft eine neue Mütze nach englischer Art.

Die Rückfahrt bedeutete im Postwagen bei der großen Hitze kein Vergnügen. Am 24. August war man glücklich bis Beaumont an der Oise nördlich von Paris gelangt. In den Tagen vorher hatte sich ein Reisegefährte namens Firmin oder Germain, ein Mann von stattlicher Figur in bescheidener, aber guter, hellfarbiger Kleidung, um Böselager besonders bemüht. Vielleicht ging von ihm der Gedanke aus, am 25. August, einem Sonntag, des Morgens um 3 Uhr in Beaumont aufzubrechen, um während der Morgenkühle ein Stück des Weges nach St. Denis in frischer Luft zu Fuß zu machen; der nachkommende Postwagen sollte sie dann wieder aufnehmen. Böselager mochte einen solchen Gedanken für unbedenklich halten. Er war ja ein kräftiger junger Mann und hatte eine Waffe; es handelte sich auch um eine der größten, viel benutzten und von der erstklassigen französischen Gendarmerie gut kontrollierten Straßen Frankreichs. Aber zwischen Moiselet und St. Brice kam doch die Gelegenheit für Firmin, sich plötzlich über Böselager zu werfen und diesem mit einem Messer tödliche Brust- und Bauchwunden beizubringen. Mit der schnell ergriffenen Börse und anderen Wertsachen des Ermordeten flüchtete der Unhold in die Wälder.

Das Geschrei eines aufmerksam gewordenen Bauern rief Menschen herbei. Die Gendarmerie war bald zur Stelle; um 11 Uhr vormittags am gleichen Sonntag lag die Leiche bereits vor dem Staatsanwalt in Paris. Am 26. August wurde sie den Schwestern des Katharinen-Hospitals übergeben, am 27. von diesen auf dem Friedhof St. Innocent zu Paris beerdigt. Am 28. hatten die Pariser Behörden mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit und Sorgfalt bereits alle wesentlichen Erhebungen und Vernehmungen gemacht und einen präzisen Bericht nach Reims aufgesetzt, der die Angehörigen informierte. Von der schrecklichen Art des Todes mochten die letzteren freilich nichts sagen, auch nicht in offiziellen Mitteilungen an dienstliche Stellen. Aber auch Justus Möser sprach 1773 beim Tod

seines einzigen Sohnes, eines hoffnungsvollen Göttinger Studenten, nicht von dessen tödlicher Verwundung im Duell, sondern von einer Erkrankung an Masern.

Mit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts traten die Menschen aus dem symmetrischen Garten des Rokoko in die freiere Natur eines empfindsamen Zeitalters hinüber. Die neuen Bildungsideale, die sich damit durchsetzten, und zugleich die Wandlungen, die für die materiellen Grundlagen und die politischen Ordnungen Europas heraufkamen, machten der alten Kavaliertour nach Art und Gestaltung ein Ende. In dem einen Hause langsamer, im anderen schneller. Den Kontrast im Ausgang zeigen die Droste-Vischering und Gallitzin sehr deutlich. Denn die trotz eines empfindsamen Einschlages doch dem Rokoko in wesentlichen Zügen verhaftet gebliebene Freifrau Sophia v. Droste-Vischering geb. v. Droste-Füchten, die Witwe des münsterschen Erbdrosten Klemens August, ließ ihre ältesten Söhne Adolf und Kaspar Max 1791/92 und die beiden nächsten, Franz Otto und Klemens August, 1796/97 noch Bildungsreisen mit geistlichen Hofmeistern nach Italien machen. Die der Rokokowelt Münsters seit langem abgewandte Fürstin Gallitzin aber schickte ihren einzigen, mit den jungen Droste-Vischering so befreundeten Sohn 1792 in die Neue Welt nach Nordamerika, von wo er nie wieder in die nun für ihn versinkende Alte Welt zurückkehrte.

#### Nachweisungen

Die vorstehenden Ausführungen geben einen am 25. März 1953 in Münster gehaltenen Vortrag wieder, wodurch Anlage und Darstellungsart bestimmt sind. Hier werden mit Rücksicht auf die knappen Raumverhältnisse nur die wichtigsten Nachweisungen zusammenfassend angeschlossen.

Vorweg sei aber besonders betont, daß die Arbeit auf die Kulturgeschichte der deutschen Familie, behandelt an Beispielen aus dem altwestfälischen Raum (Osnabrück eingeschlossen), ausgerichtet ist. Infolgedessen werden Kavaliereisen von Angehörigen fürstlicher Häuser, die im allgemeinen weniger typische Bilder für Westfalen geben, beiseitegelassen. Zitiert sei hier jedoch der Aufsatz von Willy Andreas, Die Kavaliereise Carl Augusts von Weimar nach Paris, Ein Kulturbild aus dem Rokoko (in: Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 34, 1952, S. 180 ff.), — wobei sich nebenbei ergibt, daß der thüringische Herzog am französischen Königshof nicht viel großartiger behandelt ist als der westfälische Freiherr v. Fürstenberg, der Neffe eines bedeutenden Fürstbischofs.

Für Zephirs Kavaliertour vgl. jetzt „Justus Möser's Sämtliche Werke“, Bd. I, bearb. von W. Kohlschmidt, Oldenburg 1944, S. 50 ff. — Vgl. zu Möser auch den Bericht „Das Möserbild nach neuen Briefen“, in den Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück, Bd. 59, 1939, S. 58 ff. — Zu Joh. Kasp. Goethe: R. Glaser, Goethes Vater, Sein Leben nach Tagebüchern und Zeitberichten, Leipzig 1929, S. 22 ff. — Zu Wense und Münchhausen: A. Neukirch, Niedersächsische Adelskultur der Renaissance (= Renaissanceeschlösser Niedersachsens, bearb. von A. Neukirch, B. Niemeier und K. Steinacker, Textband, II. Hälfte), Hannover 1939, S. 283 f. — Zu Meinders: M. Krieg, Franz v. Meinders, in: Westfäl. Lebensbilder, Bd. III, Münster 1932, S. 250. — Zu Rave: W. Rave, Die Geschichte des westfäl. Geschlechtes Rave, Münster 1948, S. 132 (aus münsterländ. Honoratiorentum, vgl. auch „Westfäl. Zeitschrift“, Bd. 95, 1939, S. 1; ebd. S. 15 ff Bericht des Georg R. über seine als Hofmeister von zwei jungen Kölnern mit diesen 1623 bis 1625 durchgeführte Studien- und Kavaliereise nach Frankreich). — Zu Fürstenberg: Familiendokumente in Privatbesitz; dazu die nicht überall zutreffende Darstellung von H. Cramer im Westfäl. Adelsblatt, Bd. 1, 1924, S. 32 ff.; ferner F. J. Micus, Denkmale des Landes Paderborn von F. v. Fürstenberg, Deutsche Ausgabe, Paderborn 1844, S. 509 ff. Als lehrreichen Vergleich zu der Fürstenbergschen Kavaliereise vgl. die sehr unterschiedlichen Studien- und Kavaliereisen von Fürstenbergs jüngeren Verwandten Pletten-

berg-Nortkirchen (Werner 1708/09 und 1710/11, Ferdinand 1710/11) nach G. Erler, Erziehung westfälischer Adelige im 18. Jhd., in der Zeitschrift „Westfalen“, Bd. 1, 1909, S. 103 ff. — Zu H. J. Droste-Hülshoff: J. Holsenbürger, Die Herren v. Deckenbrock (v. Droste-Hülshoff), Bd. I, 2, Münster 1869, S. 190 f. — Zu Böselager-Nehlen: Familiendokumente in Privatbesitz — Zu H. W. Droste-Hülshoff: Holsenbürger, a. a. O., S. 201 ff. (statt Trient: Triest?) Über den Tod des 31-jährigen Klemens August Schücking nach Degenduell zu Bonn 1790 mit Peter Busch als ein Seitenstück vgl. [Levin Schücking], Hauschronik der Familie Schücking, Leipzig 1880 [für die ältere Zeit sonst sehr fabulös], S. 29. — Zu Böselager-Eggermühlen: Familiendokumente in Privatbesitz; über die Eltern vgl. Fr. v. Klocke, Abenteuerliche Hochzeiten im nordwestdeutschen Rokoko, in: „Familie und Volk, Zeitschrift für Genealogie“, Bd. 1, 1952, S. 12 ff. — Zu Droste-Vischering und Gallitzin: Familiendokumente in Privatbesitz; dazu E. Reinhard, Die Münsterische Familia sacra, Münster 1953, und die dort zit. ältere Literatur.

## Zur Rhedaer Frühgeschichte der westfälischen Akademiker-Familie Krummacher

Von Franz Flaskamp

Die von Tecklenburg aus weitverbreitete und bis zur Gegenwart abwärts in sozusagen allen akademischen Berufen bewährte Familie Krummacher führt ihre Frühgeschichte auf Rheda und weiter auf Warendorf zurück.<sup>1)</sup> Den Weg von Rheda nach Tecklenburg hat Adolf Heinrich Krummacher gebahnt, der Michaelis 1715 zu Rheda konfirmiert wurde<sup>2)</sup> und dann wieder 1723 als Schloßwachtmeister zu Tecklenburg begegnet. Er könnte Sohn jenes Heinrich Krummacher gewesen sein, der 1667 zu Rheda geboren war, hier auf Jakobi 1688 unter den Konfirmierten verzeichnet ist, noch 1693 und 1710 als Taufpate innerhalb der nächsten Rhedaer Verwandtschaft vorkommt, sonst aber in den örtlichen Kirchenbüchern vergebens gesucht wird, also offenbar nicht zeitlebens in Rheda verblieb. Eher allerdings ließe sich an Heinrich Jakob Krummacher denken, der am 28. Oktober 1693 zu Rheda getauft, vielleicht aber später „Adolf Heinrich“ gerufen wurde, wie es damals durchweg und auch in der Familie Krummacher gelegentlich geschehen ist.<sup>3)</sup> Jedenfalls kann man die behauptete Linie Rheda-Tecklenburg mit gutem Grunde bejahen, muß aber die angebliche Verbindung Rheda-Warendorf als Abweg erkennen.

Das Warendorfer Bürgerbuch weist zwar seit dem schließenden 16. Jahrhundert etliche Krummachers als Warendorfer Bürger aus<sup>4)</sup> und das Münsterische Bürgerbuch die einzige dort vertretene Krummachers-Tochter als Abkömmling dieser Warendorfer Bürgersleute.<sup>5)</sup> Indessen wird im Rhedaer Bürgerbuch das früheste Rhedaer Familienglied, Bernhard Krummacher, ausdrücklich als von Freckenhorst zugezogen<sup>6)</sup> und entsprechend im ältesten Rhedaer Kirchenbuch<sup>7)</sup> bei der Taufe des 1. Kindes, Johannes Krummachers (1660), als Pate Bernhard Krummachers Vater „von Freckenhorst“ vermerkt.<sup>8)</sup> Mehr als das: auch die Warendorfer Krummachers, soweit deren Heimat im dortigen Bürgerbuche bekundet ist, waren aus Freckenhorst gekommen.<sup>9)</sup> Man mag folglich die Leineweberstadt Freckenhorst als die schlechthinige Wiege der Krummachers erachten dürfen und dann die Rhedaer Krummachers ingleichen im Leineweberstande, dem örtlichen Hauptberufe älterer